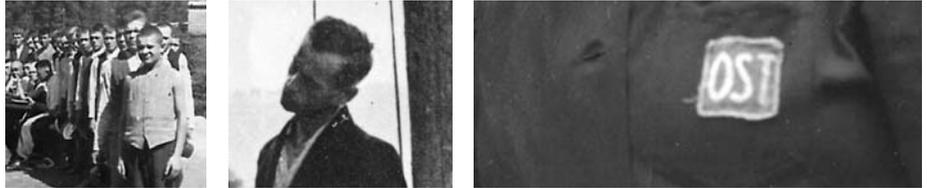


Zwangsarbeit



Wer sind die ZwangsarbeiterInnen?

Trotz Zunahme des Arbeitstempos, der Arbeitszeit und der Beschäftigung von Frauen gibt es während des Krieges einen gewaltigen Mangel an Arbeitskräften. Immer mehr Tiroler müssen zur Wehrmacht einrücken. Besonders die Betriebe, die für den Krieg produzieren, brauchen dringend ArbeiterInnen. Am Land drohen große Ernteaufschläge.

Aus all diesen Gründen werden zwischen 20.000 und 30.000 ausländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene in den Gau Tirol-Vorarlberg verschleppt. In Wörgl gibt es ein großes Durchgangslager für Angehörige der sowjetischen Armee. Von hier aus erhalten zwischen Mai 1942 und November 1944 Unternehmen, Gemeinden und Einzelpersonen in Tirol, Vorarlberg, Salzburg und Bayern knapp 32.000 ausländische Arbeitskräfte zugeteilt.

Auf dem Gebiet des heutigen Österreich stehen im Herbst 1944 1,7 Millionen inländischen Arbeitskräften fast eine Million ausländische ArbeiterInnen gegenüber. Im gesamten Deutschen Reich gibt es Ende 1944 mehr als 7,5 Millionen ausländische Arbeitskräfte. Ohne ihre Arbeitsleistung hätte Deutschland den Krieg bereits 1943 nicht mehr fortsetzen können.



Ukrainische
Zwangsarbeiterinnen
in Telfs

Schon vor Kriegsbeginn und in der Anfangsphase des Krieges werben die NS-Behörden – oft unter falschen Versprechungen – Freiwillige im befreundeten Ausland und in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten an. Da der Erfolg dabei nicht sehr groß ist, üben sie massiven Druck aus oder greifen Menschen einfach auf den Straßen auf und transportieren sie ins Deutsche Reich. Der größte Teil der zivilen ausländischen Arbeitskräfte kommt also nicht freiwillig, sondern wird zwangsverpflichtet und brutal verschleppt.

Die Führung der NSDAP und der Wehrmacht lassen Millionen sowjetische Kriegsgefangene verhungern. Erst als klar wird, dass mit einer langen Kriegsdauer zu rechnen ist, werden sowjetische Gefangene ins Deutsche Reich zur Zwangsarbeit gebracht. Zu welchen Arbeiten Kriegsgefangene herangezogen werden dürfen, wie lange sie täglich arbeiten müssen und wie sie zu behandeln sind, ist in der Genfer Konvention festgelegt. Das internationale Recht zum Schutz von Kriegsgefangenen wird aber im Deutschen Reich, besonders wenn sie aus der UdSSR stammen, vollkommen ignoriert.

Bei den in Tirol eingesetzten ZwangsarbeiterInnen handelt es sich um zivile Arbeitskräfte und Kriegsgefangene. Jüdinnen und Juden, Roma und Sinti sowie Häftlinge aus Konzentrationslagern sind hierzulande nur vereinzelt eingesetzt. In Tirol arbeiten zunächst vor allem Menschen aus Polen, Italien und Frankreich. Ab 1942 bilden die sogenannten „Ostarbeiter“ aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion die zahlenmäßig stärkste Gruppe. Insgesamt verrichten Menschen aus rund 25 Staaten Zwangsarbeit in Tirol. Sie werden im ganzen Land eingesetzt: bei Großbauten, Kraftwerken, Fabriken, Gewerbe- und Handwerksbetrieben, Gemeinden, Bauernhöfen und Einzelpersonen. Die meisten arbeiten in der Landwirtschaft, am Bau und in der Rüstungsindustrie.



Wer profitiert von der Zwangsarbeit?

Im Mai 1943 haben die Tiroler Wasserkraftwerke (TIWAG) und die Westtiroler Kraftwerke auf ihren Baustellen 3.071 Arbeiter beschäftigt. Über 90% (2.773) sind ausländische Zwangsarbeitskräfte. ZwangsarbeiterInnen finden in allen Bereichen der Privatwirtschaft Verwendung, in großen wie in kleinen Betrieben. Während des Krieges können viele Arbeitsaufträge nur mit ihrer Hilfe durchgeführt werden. Sie sichern den Unternehmen hohe Gewinne. „Ostarbeiter“ und polnische ArbeiterInnen erhalten um 15-40% niedrigere Löhne als Tiroler ArbeiterInnen, während sie gleichzeitig mehr als das Dreifache an Steuern und Sozialabgaben entrichten müssen. Dabei kommen sie praktisch nicht in den Genuss von Sozialleistungen, für die sie einzahlen. Außerdem werden für Unterkunft und Verpflegung überhöhte Kosten berechnet. Oft bleibt ihnen daher nur mehr ein Drittel des ohnehin bereits niedrigen Gehalts. Die Entlohnung der Kriegsgefangenen ist noch viel schlechter. Der NS-Staat kann mit dem Geld, das er aus dem Zwangsarbeitseinsatz abschöpft, Sozialleistungen für die einheimische Bevölkerung finanzieren.

Großen Vorteil aus der Beschäftigung von AusländerInnen ziehen auch die Gemeinden, die mit billigen Arbeitskräften anstehende Arbeiten in Angriff nehmen. So gibt es im gesamten Bezirk Imst nur eine einzige Gemeinde ohne ZwangsarbeiterInnen. Auch die 1944 in großer Eile erbauten Luftschutzstollen in Innsbruck von knapp neun Kilometer Länge werden zum überwiegenden Teil von rund 550 ausländischen Arbeitskräften gebaut.

Sowjetische Kriegsgefangene in Zell am Ziller

Vorne ein Wehrmachtangehöriger, im Hintergrund Kriegsgefangene nach einem Bombenangriff bei Aufräumarbeiten in der Leopoldstraße 43 in Innsbruck

Zwangsarbeit

In der Landwirtschaft sichern die AusländerInnen die Einbringung der Ernte und somit einen großen Teil der Ernährung in Tirol. Sie erhalten aber praktisch nur ein Taschengeld. Dadurch werden die Bäuerinnen und Bauern vom Staat indirekt finanziell unterstützt und die Lebensmittelpreise niedrig gehalten.

Die zehntausenden zivilen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen tragen während der Zeit des Nationalsozialismus wesentlich dazu bei, das Straßennetz auszubauen, Tunnel, Brücken und Wohnungen zu errichten oder Kraftwerke wie das Innkraftwerk Kirchbichl und das Gerloskraftwerk zu bauen. Sie schaffen mit ihrer Zwangsarbeit Werte, die eine wichtige Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg nach 1945 sind und dem Land Tirol und seinen EinwohnerInnen zum Teil bis heute zugutekommen.

Wie werden die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen behandelt?

Die ZwangsarbeiterInnen werden entsprechend der NS-Rassenideologie abgestuft behandelt. Ihre Rechte hängen von ihrer geographischen Herkunft und rassischen Zuordnung ab. Auf der untersten Stufe stehen die jüdischen ZwangsarbeiterInnen, Roma und Sinti sowie Arbeitskräfte aus slawischen Staaten. Angehörige der UdSSR, Polens, Serbiens und nach dem Sturz Mussolinis 1943 auch Italiens werden sehr schlecht behandelt und einem äußerst diskriminierenden Sonderrecht unterstellt. Es gibt Ausgehbeschränkungen, Verbote für den Besuch von Kinos, Gasthäusern und die heilige Messe. Der Arbeitsplatz darf nur mit spezieller Genehmigung verlassen werden. Polnische Arbeitskräfte und „Ostarbeiter“ müssen auf der Kleidung gut sichtbar Kennzeichnungen wie „P“ oder „Ost“ tragen. Arbeitskräfte aus West- und Nordeuropa sind hingegen deutlich bessergestellt.

Verbot des Umganges mit ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen

Jeder persönliche Kontakt der ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen mit der einheimischen Bevölkerung ist streng untersagt und soll auf das Notwendigste beschränkt bleiben. Freundschaften oder gar intime Beziehungen ziehen harte Bestrafungen nach sich. Im Alltag nehmen die TirolerInnen den „verbotenen Umgang“ mit französischen StaatsbürgerInnen aber weit weniger ernst als das Verbot des Kontaktes mit „Ostarbeitern. Hilfsbereites Verhalten gilt als Verbrechen. Selbst Minderjährige werden bestraft. So schließt die NS-Behörde drei Schüler der Hauptschule Telfs aus, weil sie hungrigen Kriegsgefangenen Obst zuwerfen. Erwachsene kommen in solchen Fällen in Haft. Aloi-



Kriegsgefangenenlager Grafenanger 1940 in Lienz

„Ostarbeiter“ der Baufirma Lang im Lager Hippach

Bei der Heuarbeit im „Buech“ bei Telfs 1943. Links ein russischer Junge in Lederhose. In der Landwirtschaft werden ZwangsarbeiterInnen in der Regel besser behandelt als auf Großbaustellen und in Fabriken. Die NSDAP versucht jeden menschlichen Umgang als „nationale Würdelosigkeit“ zu brandmarken und droht strenge Strafen an. Doch am Land missachteten viele Bäuerinnen und Bauern die NS-Vorschriften.

sia Gabl aus Schönwies schenkt zwei russischen Kriegsgefangenen, die den Misthaufen nach Essbarem absuchen, ein Stück Brot. Eine 16-jährige Erntehelferin sieht dies und zeigt die Bäuerin an. Sie wird daraufhin zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Beim Vorwurf einer intimen Beziehung mit einer Tirolerin droht Polen, Serben und „Ostarbeitern“ die Todesstrafe. Auf Anordnung der Gestapo erfolgt deshalb in Sillian und in Dölsach die Hinrichtung eines Polen und eines Ukrainers. Zur Abschreckung geschieht dies unter Anwesenheit aller Zwangsarbeitskräfte aus der Umgebung. Die Bevölkerung reagiert laut Gendarmeriebericht mit Kritik und Empörung. Zwei polnische Zivilarbeiter aus Krakau, Stanislaus Huyar und Stefano Wiala, werden im Lager Kirchbichl, in dem ausländische Arbeitskräfte für den Bau des Innkraftwerkes unter-

Merkblatt

für das Verhalten der Bevölkerung gegenüber Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern

Der Mangel an Arbeitskräften zwingt dazu, Kriegsgefangene und Fremdarbeiter zum Arbeitsinsatz heranzuziehen. Sie werden gerecht behandelt, nach bestimmten Sätzen bezahlt und ausreichend verpflegt.

Im Verkehr mit Kriegsgefangenen ist zu beachten:

Strafbar macht sich

nach den reichsgesetzlichen Bestimmungen:

1. Wer Kriegsgefangenen Lebensmittel, Rauchwaren zusteckt, verkauft oder im Tauschwege verschafft; er schädigt dadurch die deutsche Wirtschaft.
2. Wer Kriegsgefangenen Waffen, Zivilkleider, Landkarten, Kompass usw. gibt und damit fahrlässig Fluchtmöglichkeiten verschafft!
3. Wer von Kriegsgefangenen Wertgegenstände ankauft oder als Geschenk annimmt; unter dieses Verbot fallen auch sogenannte Erinnerungsgüter, Lichtbilder usw.
4. Wer mit Kriegsgefangenen in freundschaftlichen Verkehr tritt und mehr mit ihnen spricht, als zu Arbeitszwecken unbedingt nötig ist. Insbesondere sind in Anwesenheit von Kriegsgefangenen Gespräche militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Inhalts zu unterlassen. Vertrauensfestigkeit ihnen gegenüber öffnet Spionage und Sabotage Tür und Tor.

Als Landesverräter gilt

und wird schwer bestraft, unter Umständen sogar mit dem Tode:

1. Wer Beihilfe zu heimlicher Nachrichtenübermittlung leistet durch Annahme oder Weiterbeförderung ungeprüfter Kriegsgefangenenpost oder durch Hergabe einer Deckanschrift. Die gesamte Kriegsgefangenenpost muß durch die Prüfstelle der Kriegsgefangenenlager gehen.
2. Wer Kriegsgefangene zum Fernsprech- oder Telegraphenverkehr zuläßt.
3. Wer das unbeaufsichtigte Abhören des Rundfunks oder gar feindlicher Sender gestattet.
4. Wer vorsätzliche Beihilfe zur Flucht leistet.

Pflicht jedes deutschen Volksgenossen ist:

1. Jede Wahrnehmung staatsfeindlicher Gespräche, bzw. Taten sofort dem Arbeitskommandoführer oder der Gendarmerie zu melden.
2. Den deutschen Behörden zur Wiederergreifung entflohener Kriegsgefangener jede mögliche Beihilfe zu leisten und ihnen jeden Verdacht auf Spionage oder Sabotage sofort zu melden.

Deutsche Frauen und Mädchen! Deutsche Männer!

Wahrt eure Würde gegenüber allen Fremdarbeitern, sei es, daß sie als Freunde oder Feinde in unserem Lande weilen. Die Zurückhaltung gegenüber den Fremdartigen ist keine Beleidigung.

Der Fremdarbeiter befreundeter Nation wird deinen Stolz achten, denn auch er weiß, daß er sein Volk nur erhalten kann, wenn er sein Blut nicht mit dem eines anderen Volkes vermischt.

Tiroler und Vorarlberger!

Unsere schöne Heimat braucht deutsche Kinder!

Ihr werdet nicht wollen, daß einst die Kinder fremder Völker in eurem Land leben.

Denn dann wäre unser Kampf umsonst!

Der NS-Staat versucht jeden zwischenmenschlichen Kontakt zwischen TirolerInnen und ausländischen Arbeitskräften zu unterbinden. Die Bevölkerung wird aufgerufen, jeden zu melden, der gegen diese Regeln verstößt.



gebracht sind, am 2. September 1940 gehängt. Ihnen wird ein Verhältnis mit einheimischen Frauen vorgeworfen. Ein SS-Mann berichtet darüber:

„Als die Exekution beendet war, der Arzt hatte den Tod der beiden festgestellt, mußten sämtliche Polen des Lagers an den Gehängten vorbeimarschieren. Anschließend war unser Dienst beendet. Wir kamen in einem Gasthof in Kirchbichl zusammen und haben dort Wein und Bier getrunken.“

Über die beiden betroffenen Tirolerinnen vermerkt der Gendarmerieposten Kirchbichl: „Die zwei Frauen sehen auch der gerechten und vom Volk geforderten Strafe entgegen.“ Sie werden zu einer dreimonatigen Haft im Konzentrationslager Ravensbrück verurteilt.

Generell gilt, dass Frauen wegen „Rassenschande“ verfolgt, gedemütigt, öffentlich verspottet und zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt werden. Einige kommen in ein Konzentrationslager. Trotz Anwendung des Jugendgesetzes wird sogar eine 15-jährige, die in tristen Familienverhältnissen aufwächst und mit zwei französischen Kriegsgefangenen eine Beziehung hat, zu einem Jahr Jugendgefängnis verurteilt. Das Strafmaß hängt davon ab, welche Nationalität der Ausländer hat, inwieweit also gegen die NS-Rassenideologie verstoßen wird. So erhält eine Frau aus Wattens zweieinhalb Jahre Zuchthaus wegen eines Liebesverhältnisses mit einem französischen Kriegsgefangenen, eine Reuttenerin hingegen vier Jahre wegen Umgangs mit einem Serben. Tiroler Frauen werden bei einer Anzeige wegen intimen Kontaktes mit Ausländern viel härter bestraft als umgekehrt Tiroler Männer. Nur durch die Denunziation von NachbarInnen, Arbeitskolleginnen und -kollegen sowie Vorgesetzten ist es möglich, dass die NS-Behörden von verbotenen Beziehungen erfahren.

Stanislaus Huyar und Stefano Wiala aus Krakau werden im Zwangsarbeiterlager Kirchbichl aufgehängt. Ihr „Verbrechen“: Rassenschande. Sie liebten Tiroler Frauen.

Zwangsarbeit

Die Lebensbedingungen der ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen in den Lagern



Im Kriegerfriedhof („Pestfriedhof“) Pflach bei Reutte finden sich Gräber von ZwangsarbeiterInnen. Die Kreuzinschrift vermerkt das Todesdatum des am 27. Oktober 1944 geborenen Säuglings Anton Drulak mit 18. April 1945. Er war das Kind der in Heiterwang beschäftigten polnischen Zwangsarbeiterin Anna Drulak.

Die Lebensbedingungen der ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen hängen davon ab, wo sie untergebracht sind und arbeiten müssen. Über ganz Tirol verteilt existiert ein Netz von Lagern: Wehrmachtslager für Kriegsgefangene, „Durchgangslager für ausländische Arbeitskräfte“ des Landesarbeitsamtes, kleine Firmenlager usw. Sie befinden sich vor allem in der Nähe von Großbaustellen, Kraftwerken und Rüstungsunternehmen. Es gibt aber auch Lager für den Einsatz in der Landwirtschaft und für Frauen. Das Leben in den großen Lagern ist schlecht, das Essen miserabel und Hunger weit verbreitet. Ab 1944 gibt es sogar beim Hauptnahrungsmittel Kartoffel immer wieder wochenlange Engpässe, selbst die Speiserüben werden knapp. Den Zustand der Bekleidung und der Schuhe der ausländischen Arbeitskräfte in den Tiroler Großbetrieben bezeichnen sogar die NS-Behörden als katastrophal. In den so genannten „Russenslagern“ brechen wiederholt Krankheiten wie die Ruhr aus.

In Fabriken, auf Großbaustellen und bei Untertagverlagerungen von geheimer Produktion wie etwa im Schwazer Bergwerk herrschen äußerst harte, ja brutale Arbeits- und Lebensbedingungen. Dauerhafte gesundheitliche Schäden und Todesfälle sind der Preis für eine 60-Stunden-Woche und mehr bei hohem Arbeitstempo sowie unzureichender Verpflegung und Kleidung. Die Unternehmer sind als Betriebsführer mit großer Macht ausgestattet und verfügen über eine Reihe von Disziplinierungsmöglichkeiten: Verweise, Kürzung des Urlaubs, Bußgelder, Lohnabzüge, Einschaltung des Arbeitsamtes, Anzeige bei Gericht oder bei der Gestapo.

Im Entbindungsheim für „Ostarbeiter“ in Telfs ist die Kindersterblichkeit aufgrund primitiver medizinischer und hygienischer Bedingungen sehr hoch. Nach der Geburt müssen die Frauen sofort wieder arbeiten.

Die Situation der außerhalb von Lagern lebenden ZwangsarbeiterInnen

Wer auf Bauernhöfen, in kleinen Betrieben und bei Einzelpersonen in Verwendung steht, hat es meist weit besser. Der persönliche Umgang führt zu menschlichen Begegnungen, die stärker sind als die NS-Propaganda. Die mehrheitlich sehr jungen AusländerInnen werden dann wie einheimische Mägde, Knechte und ArbeiterInnen behandelt. Manchmal finden sie sogar einen familienähnlichen Anschluss. Einige bleiben auch nach dem Krieg in Tirol, das ihnen zu einer neuen Heimat wird. Andere besuchen später immer wieder dankbar „ihre“ Bauernhöfe, auf denen sie gut behandelt wurden.

Doch auch am Land sind die Lebensbedingungen für die ZwangsarbeiterInnen sehr unterschiedlich. Auf so manchem Bauernhof müssen sie sogar hungern und Prügel einstecken. So wendet sich Hanns Weiskopf aus Prägraten in Osttirol im Juni 1942 in einem Brief an den Pfarrer um Hilfe für einen gequälten Zwangsarbeiter:



„Gibt es etwas Unchristlicheres und Gemeineres – einem armen und wehrlosen Menschen ins Gesicht zu schlagen? Auch er ist in seinem Vaterlande der Sohn eines freien Bauern. Die Furie des Krieges hat ihn als Knecht in die Hand dieser Leute gegeben. Denken diese nicht an ihre Söhne, Väter und Männer, die ein gleiches Schicksal in die Hand fremder Menschen gebracht oder noch bringen wird!“

„Wer zu fliehen versuchte, wurde erschossen. Wir wurden ausgesucht wie Vieh“. So erinnert sich eine Ukrainerin an ihren Abtransport von ihrer Heimat nach Tirol als 16-jährige. Sie lebt heute in den USA. An ihren Zwangsaufenthalt in Tirol denkt sie nicht gerne zurück:

„Auf unserem Bauernhof schlief ich dann in einem ungeheizten Raum und hatte immer Hunger. Gelegentlich stahl ich ein Brot. Zwölf bis 14 Stunden musste ich täglich arbeiten, und wir durften nie in die gegenüberliegende Kirche gehen. Nie mehr in meinem Leben habe ich meine Eltern wiedergesehen.“

Gräber am Jüdischen Friedhof in Innsbruck. Jakob Justmann und Schmul David Janaszewicz werden als Mitglieder einer polnischen Widerstandsbewegung am 25. April 1944 mit vier nichtjüdischen polnischen Zwangsarbeitern im Arbeitserziehungslager Reichenau erhängt. Die Töchter von Justmann und Janaszewicz, Leokadia und Pauline, überleben dank der Hilfe beherrzter TirolerInnen.

Haben sich die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen gewehrt?

Die rücksichtslose Ausbeutung an vielen Einsatzorten führt auch zu Widersetzlichkeiten. Die sowjetischen Kriegsgefangenen sind zunächst froh, dem Hungertod in deutscher Gefangenschaft entkommen zu sein. Franzosen und Italiener, die weit besser

Zwangsarbeit

gestellt sind, beschwerten sich über den geringen Lohn und die schlechten Arbeitsbedingungen. Arbeitsniederlegungen und Arbeitsverweigerungen sind die Folge. In mehreren Fällen werden Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter „auf der Flucht“ erschossen. TirolerInnen, die ihnen helfen, werden, selbst wenn sie nur eine Wegauskunft geben, mit langen Gefängnisstrafen belegt. In Elmen erschießt ein deutscher Soldat einen flüchtenden französischen Kriegsgefangenen, obwohl sich dieser bereits ergeben hat. Seine Kameraden setzten zum Andenken einen Gedenkstein auf sein Grab mit der Inschrift: „Er suchte die Heimat und fand sie in Gott.“

In Tirol bilden sich Widerstandsgruppen von Polen, Franzosen und Angehörigen der Sowjetunion. Das Ziel der rund 70-80 Mann starken unbewaffneten sowjetischen Gruppe im Raum Imst ist es, einen Aufstand zu organisieren und die in Lagern gefangenen Landsleute zu befreien. Der Gestapo gelingt es aber, die meisten polnischen, französischen und sowjetischen Widerständler, unter ihnen auch einige Frauen, zu fassen. Die Folterungen während der Verhöre sind schrecklich. Mindestens elf Männer werden im Arbeitserziehungslager Reichenau hingerichtet, ein weiterer im KZ Dachau auf Anordnung der Innsbrucker Gestapo. Der Großteil kommt in ein Konzentrationslager, wo die meisten elend zugrunde gehen.

Insgesamt kommt es in Tirol aus den verschiedensten Gründen zur Hinrichtung von mindestens 37 Zwangsarbeitern. Dazu kommt eine unbekannte Zahl von AusländerInnen, die im Arbeitserziehungslager Reichenau zu Tode gequält oder bei Fluchtversuchen erschossen werden.

Menschengeschichten

Marija Kukurusa-Schweißgut: Zwangsarbeiterin aus der Ukraine

Terror, Hunger und Flucht prägen die Kindheit von Marija Kukurusa. Sie gehört zu jenen Zwangsarbeiterinnen, die in Tiroler Bauernfamilien menschlich aufgenommen werden und nach dem Krieg in Tirol bleiben. Doch ihre Sprache, Kultur und alte Heimat muss Marija Kukurusa hinter sich lassen. Und damit auch ihre Mutter, ihren Bruder und ihre Schwestern, von deren Schicksal sie jahrzehntelang nichts erfährt. Der Krieg hat Marija Kukurusa entwurzelt. Doch sie schätzt sich glücklich, dass sie in Tirol eine neue Familie gründen konnte.

Eine Kindheit unter der Herrschaft von Stalin und Hitler

Marija Kukurusa wird am 28. Jänner 1928 in Kornella, einem Dorf in der Ukraine, geboren. Ihre Kindheit ist überschattet vom Terror Stalins, der 1932/33 eine schreckliche Hungersnot mit Millionen Toten auslöst. Marija Kukurusas Großmutter verhungert, der Vater und der Onkel werden als Gegner Stalins verhaftet. Während der Onkel ums Leben kommt, überlebt der Vater und zieht mit der Familie nach Stalino (seit 1961 Donezk). Marija Kukurusa besucht den Kindergarten und lernt in der Schule auch ein Jahr lang Deutsch. Doch kaum geht es der Familie besser, überfällt die Deutsche Wehrmacht 1941 die Sowjetunion. Millionen UkrainerInnen werden ins Deutsche Reich verschleppt, ausgehungert oder getötet.

Die Familie Kukurusa versucht unter diesen Umständen, so gut es geht zu überleben. Doch bereits im Herbst 1941 stirbt der schwer erkrankte Vater. Medikamente fehlen weitgehend. Der Winter ist eiskalt. Es gibt kaum mehr etwas zu essen und zu heizen. Im Frühjahr 1942 flieht Marija Kukurusa mit der Mutter und ihren Schwestern Julia und Dora sowie einer Schwägerin aus der völlig zerstörten Stadt. Der 700 Kilometer lange Weg ins Heimatdorf muss mit dem Gepäck auf einem zweirädrigen Karren zu Fuß zurückgelegt werden. Nach einigen Wochen kommt die Familie völlig erschöpft an, doch Marijas Schwester Julia ist verloren gegangen und bleibt verschollen.

Im Viehwaggon zur Zwangsarbeit nach Tirol

Marija Kukurusas Aufenthalt im Dorf ist nur von kurzer Dauer. Bereits am 14. Juli 1942 wird sie mit anderen Mädchen und einigen Männern von der deutschen Besatzung aufgefordert, sich am nächsten Tag für den Abtransport ins Deutsche Reich bereit zu halten. Die Mutter kann für Marija gerade noch einen Laib Brot und ein Stückchen Butter bei der Nachbarin besorgen. Auf dem Weg zum 20 Kilometer entfernten Bahnhof werden in den Dörfern aber auch direkt von der Straße weg weitere Menschen auf den Pferdekarren geladen. Der Zug, in den sie einsteigen, ist völlig überfüllt. Marija Kukurusa wird mit anderen jungen Leuten beiderlei Geschlechts



Marija Kukurusa-Schweißgut 2002

in einen Viehwaggon gesteckt. Während der Fahrt können sie den Zug nicht verlassen und müssen auf Stroh schlafen. Die Toilette besteht aus einem Loch im Boden des Waggons. Während ihrer Fahrt erhalten die Menschen nur einmal zusätzliches Essen – ein Stück Brot und Käse. Im großen Durchgangslager für ZwangsarbeiterInnen in Wörgl stoppt der Zug. An diesen Zwischenaufenthalt erinnert sich Maria Kukurusa-Schweißgut nur noch ungenau:

„Im Lager war es furchtbar. Wir mussten uns nackt ausziehen. Was wir noch an Essen hatten, wurde uns weggenommen. Den ganzen Tag nackt, dann duschen, dann die ärztliche Untersuchung, vor allem die Lunge. Ich erinnere mich an eine Frau, der die Seife ausgerutscht war und die dann deswegen mit der Peitsche geschlagen wurde. Die Männer, die uns bewachten, begafften uns wie Sklaven. Ich war damals 14 Jahre alt, also noch ein Kind.“ Marija Kukurusa kommt nach Weißenbach ins Außerfern. Zuerst arbeitet sie kurze Zeit in einem Gasthaus, dann wird sie einem Bauernhof zugeteilt. Sie muss zwar hart arbeiten und hat kaum ein eigenes Einkommen, doch die dreieinhalb Jahre bis Kriegsende verlaufen ruhig: „Bei der Familie Lob wurde ich gut behandelt. Ich durfte am gleichen Tisch essen und konnte auch essen, wenn ich Hunger hatte.“

„Wenn keine Leute mehr da sind,
dann ist dort auch keine Heimat“

Auch nach Kriegsende bleibt Marija Kukurusa noch in Weißenbach, da jeder Kontakt zu ihrer völlig zerstörten Heimat – auch zur Mutter, mit der sie bis Herbst 1943 noch brieflich verkehrte – abgerissen ist. Sie wechselt als Magd zur Familie Lutz, die das fleißige und ruhige Mädchen sehr mag. Doch schließlich müssen die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, die sich noch in Tirol und in den anderen österreichischen Bundesländern aufhalten, in ihre Heimat zurück. Die Sowjetunion besteht auf die Rückführung ihrer Landsleute. Doch im Land herrscht immer noch eine brutale Diktatur unter Stalin. Viele ukrainische und andere aus der Sowjetunion stammenden ZwangsarbeiterInnen kommen in ihrer Heimat in Lagerhaft, weil sie der Zusammenarbeit mit dem Feind verdächtigt werden.

Der Ausweg besteht für die 18-jährige Marija Kukurusa in einer Heirat mit ihrem um sechs Jahre älteren Tiroler Freund Ludwig Schweißgut. Pfarrer Alois Raggl, der sie für den katholischen Glauben gewonnen hat, unterstützt sie. Am 19. Juni 1946 muss die junge ukrainische Frau noch eine Nacht im Gefängnis von Reutte verbringen, wohin sie mit ihren Landsleuten

vor der geplanten Abreise gebracht wurde. Doch am nächsten Tag holt Ludwig Schweißgut sie ab und heiratet sie in der Pfarrkirche von Breitenwang. Erst 1980 gelingt es Marija Kukurusa, Kontakt mit ihrer alten Heimat aufzunehmen. Sie erfährt, dass die meisten Familienmitglieder verstorben sind. Die sowjetischen Behörden verhindern, dass sie mit ihrer schwer kranken Schwester in Beziehung treten kann. Bescheiden zieht Marija Kukurusa 2002 die Bilanz ihres harten und bewegten Lebens: „Wir haben neun Kinder. Wir haben viel gearbeitet, und ich habe viel Zeit mit meinen Kindern verbracht. Rückschauend muss ich trotz allem sagen, dass es mir das Schicksal letztlich gut gemeint hat.“

Aus: Richard Lipp, Maria Schweißgut – Lebensweg der ehemaligen Zwangsarbeiterin Marija Kukurusa, in: Tiroler Chronist 87 (Juli 2002), S. 31-34.

Eugenia Kaser:

Verschleppt und ausgebeutet

Eugenia Kaser wird 1923 geboren. Sie wächst mit zwei Brüdern und einer Schwester in drückender Armut in Czernielewka, einem sehr kleinen Dorf in der Ukraine, auf. Ihr Vater stirbt bereits wenige Jahre nach ihrer Geburt. Mutter Irina ist gesundheitlich angeschlagen. Von klein auf arbeitet Eugenia Kaser im Haushalt und in der Landwirtschaft. Sie kann keine Schule besuchen und lernt daher weder schreiben noch lesen. Ihre Verschleppung nach Tirol stellt einen brutalen Einschnitt in ihrem bisherigen Leben dar. Bis ins Alter leidet sie an einem Gefühl der Entwurzelung. Ausbeutung, Benachteiligung und Missachtung ihrer Person werden ständige Begleiter. Erst in ihren letzten Lebensjahren erfährt sie endlich ein wenig Anerkennung.



Eugenia Kaser
1943/44

Von Czernielewka nach Zirl

Anfang Juli 1941 rücken Truppen der Deutschen Wehrmacht in Czernielewka ein. Die 18-jährige kann sich mit ihrer Schwester einige Tage in einem Erdloch im Garten verbergen. Als die beiden schließlich aus ihrem Versteck kommen, werden sie mit vielen anderen BewohnerInnen des Dorfes auf Lastwagen geladen und zum nächsten Bahnhof gebracht. Dort erfolgt der Abtransport in mit Stroh ausgelegten Viehwaggons, in dessen Mitte sich eine Wassertonne befindet. Als Eugenia Kaser Tirol erreicht und das erste Mal in ihrem Leben die Berge sieht, kommt sie sich ganz verloren vor. Schließlich gelangt sie mit dem Zug nach Hochzirl und muss dann nach Zirl marschieren, wo sie mit anderen

AusländerInnen auf die einzelnen Bauernhöfe und Betriebe verteilt wird.

Als billige Arbeitskraft im Hotel Post in Zirl

Eugenia Kaser arbeitet zunächst im Hotel Post in Zirl, dem eine große Landwirtschaft angeschlossen ist. Auch das Dorfkinio gehört der Hotelierfamilie. Die junge verschüchterte Ukrainerin ohne Bildung ist ein willkommenes Opfer für die Profitgier der Wirtsleute. Anuschka, wie sie von ihnen genannt wird, muss von früh bis spät in der Landwirtschaft schuften und läuft sich die Füße blutig. Das Wäschewaschen ohne Warmwasser und das Aufhängen der

Wäsche in der Winterkälte sind eine Qual. Einmal erkrankt sie an schwerer Lungenentzündung und entgeht nur knapp dem Tod. Bei den Küchenarbeiten und Putztätigkeiten im Gasthausbetrieb und im Kino hat Eugenia Kaser keinen Kontakt zu Einheimischen. Freizeit gibt es praktisch nicht. Der Arbeitstag ist überlang, Ausgang verboten. Untergebracht ist sie in einem großen ungeheizten Raum mit vielen anderen ZwangsarbeiterInnen aus mehreren Ländern. Selbst bei der Verpflegung schlagen die Wirtsleute einen Gewinn für sich heraus. Die ZwangsarbeiterInnen essen aus einem Blechgeschirr „wie für Hunde“. Sie erhalten die Reste der Mahlzeiten, die die Hotelgäste übrig gelassen haben.

Im Frauenlager Jenbach

Eugenia Kaser hält es schließlich nicht mehr aus. Sie will gemeinsam mit ihrer Freundin eine andere Arbeitsstelle suchen gehen. Doch die Entfernung vom Arbeitsplatz ist streng verboten. Bereits kurz nach Zirl werden die beiden von Gendarmen gefasst. Daraufhin erfolgt die Überstellung ins Frauenlager bei den Heinkel-Werken (heute General Electric) in Jenbach, das als Außenstelle des Arbeitserziehungslagers Reichenau der Gestapo untersteht.

Die schwere Zeit in Jenbach hat Eugenia Kaser aus ihrem Gedächtnis verbannt. Nur ungern lässt sie Erinnerungen hochkommen. Sie ist in einer kleinen, niedrigen Holzbaracke mit Stockbetten untergebracht. Überall gibt es Ungeziefer. Die Läuse sind nicht nur lästig, sie übertragen auch das lebensge-

fährliche Fleckfieber. Die Ernährung ist miserabel und besteht vorwiegend aus altem Brot und einer Wassersuppe mit Rüben. Tag für Tag nagelt Eugenia Kaser Holzboxen zusammen, in denen Munition und Maschinenteile transportiert werden. Ihre Finger schmerzen. Die Arbeit am Sonntag empfindet sie als den Höhepunkt der Woche. Ein Tiroler Aufseher führt sie aus dem Lager, damit sie sein Haus putzt und den Garten in Schuss hält. Dafür erhält sie etwas Anständiges zu essen, auch Kaffee und Kuchen.

Kurz vor Weihnachten 1944 holt eine Angestellte des Innsbrucker Arbeitsamtes Eugenia Kaser in Jenbach ab und teilt sie dem Weinhaus Bertagnolli in der Leopoldstraße als Hausmädchen zu. Ein kleiner Durchgangsraum dient ihr als Unterkunft. Sie hat nicht einmal ein eigenes Bett, sondern muss in einem Ohrensessel schlafen. Ein Gast des Weinhauses nützt ihre Zwangslage aus und vergewaltigt sie. Eugenia Kaser wird schwanger.

Nach 1945:

„Ostarbeiterin“ – „Russin“ – Ausländerin

Das Kriegsende ändert nichts an der Situation der jungen Zwangsarbeiterin aus der Ukraine. Sie bleibt auf sich alleine gestellt und arbeitet weiterhin als rechtlose billige Hilfskraft im Weinhaus Bertagnolli. Im Februar 1946 bringt sie Zwillinge zur Welt. Bald nach der Geburt wird Eugenia Kaser von der Innsbrucker Klinik einfach auf die Straße gesetzt. Sie weiß nicht, wohin sie sich wenden soll. Einen Moment lang überlegt sie, mit den Säuglingen in den Inn zu

springen. Doch schließlich begibt sie sich wieder zum Weinhaus. Die Wirtsleute können die tüchtige und anspruchslose Arbeiterin, die völlig auf sie angewiesen ist, gut gebrauchen.

Eine Rückkehr in die Ukraine ist für Eugenia Kaser kein Thema. Die Mutter ist bereits verstorben, das Elternhaus soll zerstört sein, das Schicksal ihrer Geschwister ist ungewiss. Wie sollte sie aber auch in ihrer Heimat die Schwangerschaft im Feindesland erklären? Ihr ist klar, dass sie in der Ukraine große Probleme bekommen würde. Eugenia Kaser bleibt mit ihren Kindern in Tirol und arbeitet auch auf ihren späteren Dienstposten als Küchen- und Hausgehilfin. Die Behörden wissen nicht genau, wie sie „die Russin“ einstufen sollen. Bis Mitte der 1950er Jahre wird Eugenia Kaser unter derselben Bezeichnung wie in der NS-Zeit geführt: als „Ostarbeiterin“. Sie gilt als Ausländerin und heimatloser Flüchtling und muss immer wieder um Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis ansuchen. Von den Sozialleistungen bleibt sie viele Jahre ausgeschlossen. Ihre Ehen und ihre Kinder verhindern eine Abschiebung bzw. zwangsweise Rückführung in die Ukraine.

Eugenia Kaser ist nicht wirklich ein familiäres Glück gegönnt. Die von ihrem ukrainischen Dorf Vertriebene wird in Tirol nie völlig heimisch. Sie findet sich schwer zurecht und bleibt im Grunde eine Fremde, deren Geschichte niemanden interessiert. Obwohl sie ihr Leben lang hart arbeitet und ihre Kinder großzieht, ist die Rente so gering, dass sie nur mit einer Zulage auf die gesetzliche Mindestpension kommt. Im hohen Alter kann sie erstmals durch die Förderung des Sozialsprengels Urlaub machen – im Tiroler Brixental.

Späte Würdigung

1999 wird der Universitätslehrer Heinz Blaumeiser mit einer Gruppe StudentInnen durch einen Zufall auf Eugenia Kaser aufmerksam. Er hilft ihr, die ver-

schüttete Lebensgeschichte freizulegen, die selbst ihre Tiroler Familie kaum kennt. Mit seiner Unterstützung gelingt es, dass sie im August 2001 vom Versöhnungsfonds der Republik Österreich einen kleinen Entschädigungsbeitrag als Wiedergutmachung für ihre Zeit als Zwangsarbeiterin erhält. Der mittellosen Eugenia Kaser ist aber weniger die bescheidene Geldsumme als die damit verbundene Anerkennung und Würdigung ihres Schicksals als Zwangsarbeiterin wichtig. Es gibt einen Bericht über sie im ORF Tirol, und Heinz Blaumeiser schenkt ihren Erzählungen mit seinen StudentInnen große Aufmerksamkeit. Bei einem Ausflug sagt sie ihnen: „So gut ist es mir noch nie gegangen.“

Aus: Heinz Blaumeiser, Die Tiroler „Russin“ – von der Verschleppung zur Entschädigung. Ein Fallbeispiel aus der Werkstatt lebensgeschichtlicher Rekonstruktion, in: Geschichte und Region/Storia e regione 1 (2003), S. 107-139.